

Finale

O-Ton

«Mut brüllt nicht immer nur. Mut kann auch die leise Stimme am Ende des Tages sein, die sagt: Morgen versuche ich es nochmal.»

Mary Anne Radmacher

Nachrichten

Der Liebling des Buchhandels

Literatur Deutschschweizer Buchhändlerinnen und Buchhändler haben den Roman «Morgen, morgen und wieder morgen» von der US-amerikanischen Autorin Gabrielle Zevin zu ihrem Lieblingsbuch 2023 gekürt. Im Zentrum steht eine hochbegabte Informatikstudentin, die zusammen mit ihrem einstigen Super-Mario-Partner ein Spiel entwickelt. Zwischen den beiden entwickelt sich eine Romanze. Besonders macht die Geschichte, dass die Romanze gestört wird von gegenseitigem Konkurrenzdenken – wobei beide wissen, dass sie vor allem dann kreativ sind, wenn sie zusammen arbeiten. (SDA)

Neue Ausstellung übers Jagen

Ausstellung Das Naturhistorische Museum Bern zeigt mit der Schau «Auf Pirsch. Vom Handwerk der Jagd» eine neue Sonderausstellung im Schweizer Museum für Wild und Jagd auf Schloss Landschut in Utzenstorf. Die Ausstellung, konzipiert vom Alpinen Museum, geht u.a. der Frage nach, warum das älteste Handwerk des Menschen, das Jagen, an Notwendigkeit verloren hat, aber gleichzeitig der Verein Jagd Schweiz bei den Jagdausbildungen für die letzten Jahre eine bedeutende Zunahme feststellt. Die Vernissage findet am 14. Mai 2023 statt. (klb)

Tagestipp



Skurrile Feier der Männlichkeit

«Fogo-Fátuo» Wer bei «Fogo-Fátuo» («Irrlicht»), dem neusten Film des portugiesischen Regisseurs João Pedro Rodrigues, nach einer stringenten Handlung sucht, wird enttäuscht: Das absurde Film-Musical beginnt im Jahr 2069 auf dem Sterbebett des ungekrönten Königs Alfredo, der in Jugenderinnerungen schwelgt und an seine Zeit als Feuerwehrmann denkt, während der er den attraktiven Afonso kennenlernt. Was folgt, ist eine skurril-selbstironische bis pornografische Feier der männlichen Körper, untermalt mit sehnsüchtigen Fado-Melodien. Kurz: ein schwuler Mittsommernachtstraum. (lri)

Kino Rex Bern, heute, 20.30 Uhr.

Baustelle

Du sollst nichts wegwerfen

Architektur Vor dem Abbruch muss festgestellt werden, was vom Gebäude erhaltenswert ist. Grundsätzlich ist das alles, was noch brauchbar ist. Nachhaltig ist, was stehen bleibt.

Benedikt Loderer

Drei Gebote fassen heute alles zusammen, was der Schweizer Mensch tun muss, um vor seinem Fussabdruck nur einigermassen gerechtfertigt zu sein:

Du sollst nicht fliegen.

Du sollst kein Fleisch essen.

Du sollst nichts wegwerfen.

Zum ersten Gebot nur den einen Satz: Der Tourismus ist die Lepra des Erdballs.

Zum zweiten Gebot: Wir mit unserem selbstverantwortlichen Bewusstsein haben das «Prinzip fleischlos» längst verinnerlicht.

Zum dritten Gebot übergehen: Du sollst nichts wegwerfen.

Nur nichts bauen ist wirklich nachhaltig, aber mild gestimmt schreibe ich: Nachhaltig ist, was stehen bleibt. Stichwort graue Energie. Statt abreißen und neu bauen sollst du abklären, was das Bestehende kann.

Ich erinnere daran, dass die Bauindustrie weltweit die Hälfte der Rohstoffe verbraucht und in der Schweiz pro Sekunde 540 Kilo Bauabfall produziert. Während Sie das lesen, häufen sich rund 100 Tonnen an.

Ich will nicht nur schwarzmalen, nein, ich mache einen Vorschlag zur Besserung: die differenzierte Erhaltung. Vor dem Abbruch muss festgestellt werden, was vom Gebäude erhaltenswert ist. Grundsätzlich ist das alles, was noch brauchbar ist. Die differenzierte Erhaltung verhindert die Tabula rasa, das Grundübel der heutigen Bauerei.



Was bisher nur Abstandsgrün war, wird nun zum Bauland: Verdichtetes Bauen im Liebefeld. Foto: Adrian Moser

Selbstverständlich taucht sofort das Zauberwort «Verdichten» auf. Verdichte dort, was dünn ist, in den Einfamilienhaushalten. Hebe die Grenzabstände auf, erlaube das Zusammenbauen, das Aufstocken und das Anbauen.

Eine Bedingung aber gilt eisern: kein Abbruch des Hüslis. Fördere den Wildwuchs und die Bricollage. Nimm dem Hüslimenschen die Angst, man wolle ihm etwas wegnehmen. Zeig ihm stattdessen lieber, was er kriegt, wenn er sein Grundstück dichter überbauen kann.

Ein Beispiel erklärt den Vorgang. Mutter Zigerli starb im Alter von 89 Jahren. Die Erben wollen Geld, nicht das Haus. Das wird verkauft. Der Käufer will es zum Entsetzen der Nachbarn durch einen klotzigen Neubau ersetzen. Kann er aber nicht, denn die Erhaltung ergibt, dass der Rohbau noch tauglich ist.

Die Architektin integriert ihn in ihr Projekt. Sie stellt einen seitlichen Anbau auf die Grundstücksgrenze und macht damit dem Nachbarn ein Angebot, es auch zu tun. Was bisher nur Abstandsgrün war, wird nun zum Bauland. Hinten im Garten

plant sie einen Anbau, die Aufstockung kommt später.

So werden schrittweise alle Häuser im Quartier erweitert und vergrössert. Es entsteht eine geschlossene Strassenwand mit einem klar definierten Zwischenraum. Dieser Prozess dauert Jahrzehnte und folgt keinem Masterplan.

Die Scheidungsrate und der Erbgang diktieren das Tempo. Die differenzierte Erhaltung verhindert die Tabula rasa, es läuft ein organischer Erneuerungsprozess ab, kein Vernichten des Alten und kein ressour-

cenfressendes Neubauen, Ergänzung statt Ersatz.

Eigentlich kennen wir das seit 800 Jahren. In den Altstädten von Bern und Biel etwa wurde immer wieder angebaut, aufgestockt. Man hat das Baumaterial wiederverwendet, es war zum Wegwerfen zu kostbar. Die differenzierte Erhaltung macht den Unterschied zwischen Verschwendung und intelligentem Weiterverwenden.

Der Architekt Benedikt Loderer ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistententeams und lebt als Stadtwanderer in Biel.

Mama und Papa am Handy – das ist schon okay

Gesunder Umgang mit Smartphone Unser Autor wollte nie ein Vater sein, der ständig online ist. Heute plädiert er für mehr Lockerheit unter Eltern – und für klare Regeln.

Bevor ich Vater wurde, hatte ich mir vorgenommen: So würde das bei mir nicht sein. Es irritiert mich immer wieder, wenn ich es bei anderen Eltern beobachte: Mama oder Papa versunken im Bildschirm, das Kind für sich. Und nun? Zücke ich jedes Mal, wenn ich unser eineinhalbjähriges Kind im Kinderwagen aus dem Haus rolle, mein Handy.

Smartphones sind die Schaltzentralen unseres Alltags, für Eltern sowieso. Wir managen als Familie allerlei damit. Wenn ich das Kind in den Wagen setze und vor mir herschiebe, ist das ein guter Moment, um die Familienagenda zu aktualisieren, die online geteilte Einkaufsliste zu checken, eine Tageskarte für den ÖV zu lösen.

Freiheit mit Kinderwagen

Ich erledige dann Dinge, die mir vorher nicht möglich waren, weil ich mit dem Kind gespielt, es angezogen und gewickelt, uns Porridge gekocht, die Küche aufge-

räumt habe. Es ist natürlich in Ordnung, auch in Gegenwart der Kinder am Smartphone zu sein. Es ist schlicht unausweichlich.

Vielleicht nehme ich mir in diesem Kinderwagen-Moment auch einfach kurz Zeit, ein paar Nachrichten zu beantworten. Ein bisschen whatsappen lässt mich spüren, dass sich nicht alles 24/7 um die Bedürfnisse des Kindes dreht. All das geht natürlich am besten, wenn das Kind nicht meine Aufmerksamkeit sucht, sondern entspannt nach vorne blickend im vertrauten Wagen sitzt.

Mit dem Handy einen guten Umgang zu finden, während ich mit meinem Kind den Tag verbringe, ist eine Herausforderung. Da sind die eigenen Ansprüche: Handy und Kleinkind, das geht nicht zusammen, ich will doch ganz bewusst da sein, aufmerksam sein. Zum anderen die simple Erkenntnis, die sich schon kurz nach der Geburt einstellte: Das Gerät gehört zu un-

serem Alltag, wir müssen es nicht (ständig) verstecken, sondern einen Umgang finden, der für Eltern und Kind stimmt.

Kinder begleiten

Es ist ein gesellschaftliches Experiment, das in vollem Gange ist. In der Schweiz läuft dazu eine gross angelegte Studie. «Kinder brauchen den Austausch mit anderen, gerade mit den Eltern, um grundlegende kognitive und soziale Fertigkeiten zu entwickeln», sagt Nevena Dimitrova von der Fachhochschule für soziale Arbeit und Gesundheit in Lausanne, die an der Studie beteiligt ist. Wenn Eltern zu sehr mit ihren Geräten beschäftigt sind, beeinträchtigt das diese Entwicklung. «Dann verpassen Eltern kommunikative Signale ihrer Kinder, sie sind weniger aufmerksam und leichter reizbar», sagt Dimitrova. Die Wissenschaftlerin betont aber, dass es wichtig sei, die positiven Aspek-

te des Handys sowie seine Funktionen im Alltag für Kinder erlebbar zu machen. Es geht darum, die Kinder bei der Nutzung mitzunehmen und zu begleiten. Den besten Weg muss jede Familie für sich selbst ausloten. Was wir als Familie versuchen: Die Handyzeit an Betreuungstagen zu bündeln. Das erfordert Disziplin, weil es gegen die eingeschliffenen Gewohnheiten geht. Aber es lohnt sich. Die gemeinsamen Essenszeiten sind handymäßig, die Geräte verstauen wir immer wieder ausser Sichtweite. Wenn etwas eilt, dann erkläre ich, was ich tue und melde mich kurz ab. Denn für Kinder verschwinden wir Eltern tatsächlich in diesen Geräten. Das abwesende, regungslose «Still Face», wenn Eltern auf den Bildschirm starren und nicht mehr auf eine Kontaktaufnahme reagieren, löst bei kleinen Kindern Stressreaktionen aus, das ist belegt.

Handy-Dinge, die etwas mehr Zeit beanspruchen, erledige ich,

wenn der Nachwuchs eben eine Weile im Wagen sitzt, wenn er seinen Mittagsschlaf macht und auch mal auf dem Spielplatz, wenn ich ihn in der Schaukel anschubse oder er zufrieden am Spielen ist. Wobei immer gilt: Auch nur ein paar Sekunden Abgelenktsein können Folgen haben, Smartphones verschärfen diese Erkenntnis. Wenn das Kind stürzt, während oder weil man husch am Handy war, fühlt sich das doppelt schlimm an.

Was aus wissenschaftlicher Sicht ebenfalls klar ist: Kinder imitieren ihre Eltern. Wie viel Aufmerksamkeit wir dem Gerät schenken, beeinflusst, wie interessant unsere Kinder es finden und wie sie später damit umgehen werden.

Wenn Sie aber das nächste Mal Eltern am Handy sehen, seien Sie beruhigt: Das ist schon in Ordnung so.

Martin Fischer